Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 14 (1888)

Heft: 9

Artikel: Ein Traum

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-428117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abschiedsverse an Nanette Zwiebelkind

bei ihrem Scheiden von der "golbenen Blume".

Nanette, schönes Frauenzimmer,
Sie scheiben nun von hier; Um selben Plat bleibt man nicht immer, Richt steit in bem Quartier.
Das aber mögen stets Sie glauben,
So weit's gestatten Nam' und Stanb,
Ids lass' bie Neigung nie mir rauben,
Die für Nanette ich empsanb.

Umplus, Rentier.

Ich hab' Dich immer treu geliebt, Im Frühling und im Winter, Wie's feine treuere Liebe gibt, Nun fomm' ich erst bahinter. Das Leben, das veränbert sich, Das mußt Du nun ersahren, Und siehst Du Disteln, dent' an mich, Wie wir einst fröhlich waren.

Elias Anopp

Ich bin ein Infanterierefrut, Wie man am Bers schon merken thut; Zweihundertneunzehnr Baragraphen Mußt lernen ich vom Reglement, Die alle nur ben Dienst betrasen, Sonst gabs ein himmelsakterment. Rur Ein's steht nicht im Bückein brinn' Daß ich Dein treu'ster Nanette, zur "golbenen Blume", 's ift Keine so schon wie Du! Ich bichte zu Deinem Ruhme-Und trint' eine Maaß bazu.

Der blonde Raveri.

Schön'res weiß ich wahrlich nicht zu schieden Als mein Bildniß, das ich Dir verhieß, Davon ich, Dich wonnig zu entzüden, Jüngst ein Biertelbugend machen ließ. Mög' es freuen Dich in Gottes Namen, Sei's im Album, sei's in Glas und Rahmen.

> Theobald Schwarteneder, Bigarrenhanbler und Spazierfibde.

(Bom 1. Juli an in ber weißen Gasse, aber es fommt noch in die Zeitung.)

Sah ein Anab' ein Roslein steh'n, Roslein auf ber heibe, Gerne möcht' ich mit Dir geh'n Mls ein Schaf gur Weibe.

3. B. Goethe und Gulbreich Cenfteig.

(NB. Der Andere ift in ben Dreißiger Jahren geftorben.)

Sternenatheruranionen
Um die Sonne und ben Bollmond wohnen,
Aber Keiner ist so scholmond wohnen,
Möchten luftige Seelenzephyrinen
Ewig Dir im Dieß: und Jenseits bienen!
Schaurig süß schließ' ich die Augen zu.
Bunnibald Bonnevogel, Gymnasiast.

Ein tarrirter Reisenber,
Table d'hote nur Speisenber,
Jean Jacques Schächtele heißenber,
Mädden stets lobpreisenber,
Biel Rabatt verheißenber,
Dich vor Lieb' zerreißenber,
In bie Wangen beißenber

jagt:
Adieu! A Dio! Lebewohl!
und empfiehlt sich
Deinem unauslöschlichen Andenken.

Da hauss' in der Kirch', Da bent' ich an Dich! Nanette, bleib' brav, Du friegst noch a Gras, Lass' nur net vom Glaube, So tommst unter d' Haube!

Chrifdona Gifentrummler.

lleber Fenerbestattung.

Meine Damen und herren! Enblich ist auch für Zürich die Zeit gestommen, in welcher man sich nach der wärmsten Mode begraben lassen kann. Ich nuß gangen, ich freue mich schon barauf, obwohl diese Freude nicht ganz patriotisch ist. Denn, sehen Sie, unsere Borsahren, die Psahlbautenbewohner, ließen sich im Basser begraben und wir wählen gerade das entgegengesetzte Element. Bielleicht thut man am Besten, sich zuerst verbrennen und dann seine Alche ins Basser schutzen, und ber Mode und ber Pietät zu genügen.

Anstogerregend burfte allerbings noch bie bemofratische Gleichheit ber Feuerbestattung sein. Ja, du lieber himmel, Sie werden es boch einem vornehmen, gutsituirten Polizeispigel nicht verbenten wollen, wenn er seiner bestattet werden will, als irgend ein Mensch, der so ordinar war, sein Leben lang ehrlich zu sein. Ich möchte vorschlagen, die Neichen mit Salonseuerwert zu verbrennen, die Armen aber ganz gewöhnlich mit Streichhölzern. Deßigleichen möge man für die Bornehmen prächtige Aschen-Urnen herstellen, für die Armen würde z. B. ein gewöhnlicher Zigarrenbecher genügen.

Meine herren und Damen! Sie sehen mich erstaunt an und fragen, wo meine bemofratischen Grundsatz geblieben sind. D! Ich werde mich huten. Benn der Bundesrath so streng einschreitet, wie neulich, kann man gar nicht wissen, an wen demnächst die Reihe kommt. Bielleicht wird gegen mich noch eine Disziplinaruntersuchung anhängig gemacht, und ich werde auf brei Monate von meinem Amte als Berichterstatter bispensirt.

Enblich möchte ich noch auf einen Uebelftand ber Feuerbestattung aufmertsam machen — nämlich, mancher Gestorbene durfte die große hitz vertragen können. Da setze ich mein volles Bertrauen in das acceptirte System und forbere Sie auf, mit mir in den Ruf einzustimmen: "Diejenigen, welche durch Feuer bestattet find, leben boch!"

An Flourens.

Wie schön hast Du bisher geschwiegen!
Bewundernd hörte man Dir zu,
Wenn Du nicht sprachst und feurig schwungvoll
Ganz stumm bliebst, stets in stolzer Ruh.
Wie hing man doch an Deinen Lippen,
Sobald man keinen Ton vernahm!
Wie staunte man ob jeder Suada,
Die nie aus Deinem Munde kam.
Doch, da Du sprachst in Briançon,
Da fand es gar kein Mensch mehr — bon.

Die gerettete Unichuld.

In Teffin ist die Aufführung von Marfiavelli's "Manbragora" verboten worden. Damit aber nicht genug: Die Tessiner Polizeiverwaltung beabsichtigt, von nun an alle unsittlichen und unreligiösen Stude zu verbieten und einen eigenen Buhnendichter zu engagiren, welcher die nöthige Unzahl von Repertoirstüden in möglichst sittlicher Bollfommenheit herstellt.

Dir ichlagen fur benfelben ein paar, in biefer Beziehung gewiß untabels hafte Dramenfloffe vor:

1. Der Schweineschinken. Familiendrama in suns Alten. Der Bauer hans Stumpf schieft regelmäßig, wenn er ein Schwein schlachtet, bem herrn Pfarrer einen Schinken. Ginmal vergist er es. Seitbem treffen ihn tausend Biberwärtigkeiten. Gin Pferd wird trant, die Schwiegermutter tommt zum Besuch, seine Jungen zerreißen die Hosen, seine Frau triegt wiederholt Zwillinge u. s. w. Schließlich fällt ihm seine Bergestlichkeit ein, er schick bem Pfarrer als Ersat zwei Schinken, und seitbem tehrt das häusliche Kamilienglud wieder ein.

2. Das vertriebene Gespenst. Der Wirth Dümmli ist ein frommer Mann. Trothem erscheint ihm allnächtlich ein Gespenst, welches ihm sagt, es sei sein Großvater. Er habe bei Ledzeiten vergessen, eine gewisse Schuld an ein gewisses Kloster zu bezahlen, dehhalb musse er umgehen. Merkmürdigerweise sieht das großväterliche Gespenst dem Pater Julgentius sehr ähnlich, welcher im Haufe Dümmli's verkehrt. Aus Befragen erklärt der Pater, die Gespenster pflegten gerne die Gestalt besonders frommer Bersonen anzunehmen. Der Sput dauert so lange fort, dis Dümmli tausend Franken an das Kloster bezahlt.

Ein Traum.

Ach, ich war mir jüngst im Traume Uns'res Jammers voll bewusst, Denn der Schickung schwarzer Engel Sass als Alp auf meiner Brust.

Kaiser war Herr von Puttkamer, Seine Krone trug er stolz, Freilich, als ich näher hinsah, War die Krone nur von Holz.

Keinen Sozialisten sah ich, Alle waren internirt; Auf den Plätzen, in den Strassen Wurde wacker exerzirt. Endlich sah ich auch noch Bürger Aus den Häusern blicken schen, Und ich war drob schier verwundert, Dass die Zivilisten frei.

Und ich fragte ehrerbietigst Bei 'nem Polizisten an, Wie man in den jetz'gen Zeiten Zivilisten dulden kann?

Und der Hüter des Gesetzes, Er erwiderte mir grob: "Diese müssen Steuer zahlen, "Dazu brauchen wir den Mob."